

Format de citation

Bauer, Volker: Rezension über: Jan M. Sawilla / Rudolf Schlögl (eds.), *Medien der Macht und des Entscheidens. Schrift und Druck im politischen Raum der europäischen Vormoderne (14.-17. Jahrhundert)*, Hannover: Wehrhahn, 2014, in: *Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF)*, 43 (2016), 4, S. 767-769, DOI: 10.15463/rec.1385666721



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

(186), gibt seiner Interpretation zwar zuweilen eine etwas unklare und missverständliche und zudem eine allzu moderne Note; gleichwohl kann er verdeutlichen, dass unter Medizinerinnen (und nicht nur unter ihnen) mit der Melancholie immer auch der Status des Menschen als Person zur Verhandlung stand.

In sämtlichen Beiträgen zeigt sich, dass die beschriebenen Vorstellungen, bei allen Unterschieden im Detail, die Grenzen zwischen Medizin, Theologie und Philosophie ebenso transzendierten wie die zwischen sozialen Gruppen und Schichten. Vor allem jedoch wird erkennbar, dass die Geschichte von Emotionen nicht betrieben werden sollte ohne die Berücksichtigung ihrer historischen Konzeptualisierungen, und das heißt: ohne eine Analyse der kulturellen und sprachlichen Voraussetzungen ihrer Thematisierung und der in sie eingeschriebenen Werte, Zielsetzungen, Funktionen und Handlungsoptionen.

Diese Emotionskonzepte stellt die Herausgeberin nicht als bloße Oberfläche vor, sondern schreibt ihnen auch eine Rückwirkung auf die abgebildete emotionale „Erfahrung“ („experience“) zu (2, 12). In unterschiedlichen Kulturen, meint das implizit, wurde nicht nur unterschiedlich über Gefühle gesprochen, sondern – aufgrund dessen – auch unterschiedlich gefühlt. Diese Sicht ist Ausdruck eines weitergehenden Historisierungsbemühens. Doch wer derartige Erfahrungen zu eruieren versucht, wird (weil mit dem Begriff, so oder so, subjektiv-individuelle Empfindungen gemeint sind) das konzeptuelle Erbe der Aufklärung nicht recht los. Faktisch allerdings unternimmt der Band, mit Ausnahme des Beitrags von Nicole Archambeau, keine nennenswerten Schritte in diese Richtung. Ein Manko ist das kaum.

Bei einer Herangehensweise, wie die vorliegende Aufsatzsammlung sie verfolgt, kommt Mittelalter und Früher Neuzeit einmal mehr ein besonderer historiographischer Erkenntniswert zu – jenen Epochen also, in denen „Emotionen“ weder zur Körperlichkeit noch zur Vernunft in grundlegendem Widerspruch standen. Ob sich dieses heuristische Potential auch auf die aktuellen Debatten über den Emotionsbegriff auswirkt, wie die Herausgeberin hofft (17, 146), bleibt abzuwarten. Doch dass es Alternativen gibt zur aufklärerischen Psychologisierung von Emotionen ebenso wie zu ihrer neurowissenschaftlich-physiologischen Verortung im Gehirn, dass also die Konzepte, die in der systematischen wie historischen Analyse in der Regel Verwendung finden, ihre eigene Historizität besitzen, zeigt der Band allemal. Vor allem jedoch leistet er mit der Historisierung von Emotionskonzepten einen wichtigen Beitrag zum Verständnis vergangener Kulturen.

Andreas Bähr, Berlin

Sawilla, Jan M. / Rudolf *Schlögl* (Hrsg.), Medien der Macht und des Entscheidens. Schrift und Druck im politischen Raum der europäischen Vormoderne (14.–17. Jahrhundert) (The Formation of Europe – Historische Formationen Europas, 5), Hannover 2014, Wehrhahn, 249 S. / Abb., € 29,50.

Zu den prägenden Eigenarten der deutschen Frühneuzeitforschung der letzten Jahre zählt die Orientierung an kommunikations- und systemtheoretischen Überlegungen, deren Grundbegriffe (also etwa „Information“ oder „Verfahren“) übernommen werden, um mit ihrer Hilfe die epochenspezifischen Vergesellschaftungsformen zu beschreiben und zu analysieren. Diesen Unternehmungen ist auch der vorliegende Sammelband zuzurechnen, der im Kern die Beiträge zu einer Konstanzer Tagung vom November 2007 enthält und seinen recht hohen Anspruch bereits durch Titel und Untertitel dokumentiert.

Standesgemäß hebt er mit der Einführung des Mitherausgebers Rudolf Schlögl an, der in diesem längsten Text des Bandes in gewohnter konzeptioneller Klarheit das Untersuchungsfeld kartiert. Dabei wird zunächst die Wahl der vormodernen Stadt als Hauptuntersuchungsgegenstand des Bandes begründet: Da diese bereits im Spätmittelalter ganz wesentlichen Anteil an den adelig-fürstlichen Vergesellschaftungen gehabt habe, stelle diese „Fokussierung“ mitnichten eine „thematische oder sektorale Beschränkung“ dar, sondern bilde vielmehr „die Voraussetzung dafür [...], den sozialen Transformationsprozess, der sich mit der Nutzung von Schrift und Druck für die verschiedenen Formen politischer Herrschaft [...] verband, in seiner gesamtgesellschaftlichen Dimension in den Blick zu nehmen“ (1). Folgerichtig verfolgt Schlögl die allgemeinen Wirkungen von Schriftlichkeit auf die wesentlich durch Anwesenheitskommunikation konstituierte und strukturierte soziale Ordnung der Vormoderne. Insbesondere habe der Schriftgebrauch „die verfahrensförmige Umgestaltung von Entscheidungsprozessen und die organisationsförmige Generalisierung von Entscheidungsmacht“ erleichtert (28), was schließlich in die Ausdifferenzierung einer eigenständigen, „zeit- und raumstabile[n]“, von Interaktionsprozessen abgekoppelten Gesellschaft gemündet sei (31). Nebenher liefert er auch eine ebenso konzise wie praktikable Definition des inflationär gebrauchten Netzwerkbegriffs (17).

Die zehn Fallstudien des Bandes sind chronologisch geordnet. Stefanie Rüther behandelt das Verhältnis von Interaktion und Schriftlichkeit in der internen und externen Kommunikation des Schwäbischen Städtebundes im ausgehenden 14. Jahrhundert, Katharina Becker die innerstädtischen Auseinandersetzungen im Halle an der Saale der 1470er Jahre. Beat Kümin untersucht den Mediengebrauch innerhalb der englischen Pfarrgemeinden des Spätmittelalters. Zwei weitere Beiträge wenden sich dem Distanzmedium Brief zu, verfolgen dabei aber nur eingeschränkt einen genuin kommunikations- und mediengeschichtlichen Ansatz: Heinrich Lang widmet sich dem Medici-Briefwechsel „avanti il Principato“, während Gabriela Signori sich mit der konstitutiven Rolle der Korrespondenz für die Spruchfähigkeit der überregional urteilenden westfälischen Femegerichte befasst. Arndt Brendecke und Thomas Weller wenden sich Spanien zu: Ersterer schildert die dem spanischen Weltreich inhärenten Kommunikationsprobleme, Letzterer den Schriftgebrauch der kastilischen Ständevertretung. Josef Hrdlička nimmt die Funktion der schriftlichen Stadtprivilegien im frühneuzeitlichen Böhmen in den Blick, Andreas Maisch entwirft in seinem Beitrag ein Panorama des stetig zunehmenden Schriftgebrauchs in der Reichsstadt Schwäbisch-Hall – ohne dessen „einzelne Stationen“ zu einem „Gesamtrend“ aggregieren zu wollen (188). Sebastian Schenk von Stauffenbergs Aufsatz über die publizistische Verarbeitung zweier Herrschereinzüge im frühen 17. Jahrhundert beschließt den Band.

Die meisten Aufsätze betonen übereinstimmend, wenn auch mit unterschiedlichen Akzentsetzungen die Rolle der Schrift als Aufzeichnungsmedium und die enge Verschränkung von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Als zentral erweist sich dabei das öffentliche Verlesen von Schriftstücken. Darüber hinaus schreiben sie der Schriftlichkeit einen subsidiären Charakter zu, diene sie doch vor allem auch dazu, Anwesenheitskommunikation zu rahmen und zu steuern (u. a. 50, 62, 163, 190 f.). Die Fallstudien zu den Verhältnissen in Spanien verdienen es, besonders hervorgehoben zu werden. Brendeckes subtil argumentierender Aufsatz lotet am Beispiel des spanischen Kolonialreiches die kommunikativen Folgen der „structural overexpansion of pre-modern rule“ (127) aus. Er konstatiert etwa dem Indienrat eine „structural incompetence“ (141), die im Grunde einer aporetischen Konstellation entsprang: Wer nämlich wie die Räte Teil der höfischen Netzwerke war, besaß allenfalls vermitteltes Wissen über die überseeischen Gebiete, während umgekehrt der über koloniales Erfah-

rungswissen verfügende Personenkreis per definitionem abwesend von Hof und Residenz mit ihren politisch relevanten Patronagebeziehungen (gewesen) war. Daher wurde die Distanzmedialität per Schrift stets durch die „option of communicative bypass“, also die direkte physische Zugänglichkeit von Ministern und König, kompensiert (127). Das förderte die Flexibilisierung von Entscheidungsprozessen, die soziale Anziehungskraft des Hofes und letztlich die Stabilität des spanischen Weltreiches (143 f.). Weller untersucht mit der kastilischen Ständevertretung die „kommunikative Schnittstelle zwischen Städten und Territorialstaat“ (147) im Hinblick auf den Schriftgebrauch. Nach einer differenzierten Abhandlung dreier Funktionsbereiche – darunter Schrift als Instrument der Steuerung von Anwesenheitskommunikation in der Entwicklung vom Zeremonialbericht zur Geschäftsordnung (161–163) – kommt er zu dem wohlüberlegten Fazit, die verstärkte Nutzung von Schriftlichkeit sei auch in städtischem Kontext primär der „Initiative der zentralen Behörden“ zu verdanken gewesen (168).

Die Gesamtbilanz eines solchen Sammelbandes ist naturgemäß schwer zu ziehen, zumal sich die einzelnen Beiträge in sehr unterschiedlichem Maße auf die in der Einleitung formulierten theoretischen Vorgaben einlassen. In dreierlei Hinsicht verspricht der vollmundige (Unter-)Titel des Buches allerdings vielleicht etwas zu viel. Zum einen operiert der Band weitgehend mit der basalen Gegenüberstellung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit (z. B. 9), womit er die über bloße Oralität hinausgehende performative Dimension der Interaktion nicht allein begrifflich marginalisiert. Gerade deren stärkere Berücksichtigung hätte dann auch die systematische Einbeziehung der Druckgraphik als korrespondierendes Verbreitungsmedium nahegelegt, wenn nicht erfordert. Der Beitrag Schenk von Stauffenbergs deutet den Ertrag einer solchen Öffnung an, übrigens auch hinsichtlich der Druckschriftlichkeit, deren Spezifik ansonsten fast nur in der Einleitung thematisiert wird (15 f.). Zum anderen hätte die Materialität der Schriftträger größere Beachtung verdient, machte sie doch schriftlich Niedergelegtes physisch und symbolisch verwundbar. Die Vernichtung oder Sequestrierung eines Schriftstücks folgte der Absicht, damit auch den darin gespeicherten Sachverhalt aus der Welt zu schaffen, wie an einigen Stellen aufscheint (12, 46, 176). Zum dritten hätte der impliziten Leitfrage nach der Rolle lokaler und städtischer Instanzen für die Verschriftlichungsprozesse von Herrschaft auf der territorialen Ebene (8 f., 28) mehr Aufmerksamkeit in den einzelnen Fallstudien gebührt. Interessante Ansätze dazu findet man in Kümins Konzept der „text-chains“ (79 f.), in Wellers vorsichtigen Ausführungen zur strukturellen Überlegenheit der spanischen „Ministerialbürokratie“ (167 f.) und in Schenk von Stauffenbergs Aufzeigen einer selbstbewussten Medienpolitik der Stadt Dijon (240). Insgesamt sind die Einzelstudien als solche allemal lesenswert, und der Band enthält zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine Herrschaftsgeschichte als Mediengeschichte.

Volker Bauer, Wolfenbüttel

Cordes, Albrecht (Hrsg.), Mit Freundschaft oder mit Recht? Inner- und außergerichtliche Alternativen zur kontroversen Streitentscheidung im 15.–19. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich, 65), Köln / Weimar / Wien 2015, Böhlau, 291 S. / Abb., € 49,90.

Seit einigen Jahren interessieren sich die rechtshistorische und historische Forschung verstärkt dafür, welche Möglichkeiten der Konfliktbeilegung jenseits der streitentscheidenden Gerichtsverfahren in der Vormoderne existierten. Ausgangspunkt bildet dabei die Erkenntnis, dass es im außergerichtlichen Bereich verschiedenste etablierte Konfliktlösungsmodelle gab und diese somit keineswegs ein Spezi-